Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 6. April 1882. Nr. 163.

Deutschland.

Berlin, 5. April. Die „National-Ztg." schreibt:

Der Pariser Korrespondent der „Times" theilt heute der Welt seine Meinung über den Zusammenhang der letzten russischen Wallungen mit. Herr v. Blowitz pflegt, was in der Pariser diplomatischen und journalistischen Welt gesprochen wird, sorgfältig zu sammeln und den Niederschlag aus diesen Anregungen und Andeutungen schließlich in der ihm eigenen Weise moussiren zu lassen. Der „Times"-Korrespondent beginnt seine Betrachtungen mit einem sehr geringschätzigen Urtheil über die Organisation der französischen Armee und der Wehrkraft Frankreichs; den „Verfall der Armee" führt er auf die allgemeine Dienstpflicht zurück; seit 1876, meint er, sei die Militärkraft Frankreichs um die Hälfte gesunken und wenn die unbedingte Gleichheit und Allgemeinheit der Wehrpflicht nach den jetzt vorliegenden Programmen vollends durchgeführt würde, müßte auch die andere Hälfte folgen. Die Uebertreibung in dieser Auffassung — um das mildeste Wort zu gebrauchen — liegt auf der Hand. Mit dem System des Dienstes von 40 Monaten und dem einen Jahr der Bevorzugten, so meint Herr v. Blowitz, hätten sich die Reihen der Regimenter schon ungemein gelichtet, denn Jedermann fände Mittel, einen Ersatzmann oder Befreiung zu erlangen; als 25,000 Mann nach Tunis zu senden waren, mußte die ganze Armee „abgerahmt" werden, so daß einzelne Regimenter nur 300 Mann stark waren. Würde die allgemeine Wehrpflicht noch schärfer angezogen, so dürfe man darauf gefaßt sein, dieselben Deputirten, welche diesem demokratischen Stichwort zustimmen, ihren ganzen Einfluß einsetzen zu sehen, um eine unbestimmt große Anzahl von Beurlaubungen beim Kriegsminister durchzusetzen, um damit ihren Wählern gefällig zu werden. Frankreich sei sich dieses Zustandes auch ziemlich bewußt; die egyptische Politik Gambettas wies es entrüstet zurück, weil diese Politik den militärischen Verfall Frankreichs klar gelegt haben würde. Und nun kömmt der Korrespondent zur Hauptsache:

Vor Kurzem, so erzählt er weiter, war Skobelew von Ignatiew nach Paris gesandt worden, um das Terrain zu sondiren. Ich möchte nicht behaupten, daß Ignatiew zum Krieg entschlossen war; er weiß oder wenigstens behauptet er zu wissen, daß seit Langem ein Vertrag zwischen Deutschland und Schweden existirt, Schweden im Kriegsfall seine Flotte zur Disposition stellt und dafür Finnland erhält. Ignatiew selbst hat, wie berichtet wird, behauptet, daß im Kriegsfall Deutschland durch einen kühnen und schnellen Marsch in 48 Stunden Polen von Rußland abschneiden und die russischen Garnisonen dort einsperren könnte. Kurzum, Niemand weiß besser als Ignatiew, daß ein Krieg zwischen Deutschland und Rußland ein nicht gut zu machendes Unglück wäre; nichtsdestoweniger sandte er General Skobelew nach Frankreich, in der Hoffnung, daß die öffentliche Meinung daselbst ein Allianzanerbieten mit Dank acceptiren würde. Deutschland sollte erschreckt und veranlaßt werden, die Dreikaiserallianz herzustellen, deren Verlust Rußland so schmerzlich fühlt; das sollte mit der Drohung einer russisch-französischen Allianz bewirkt werden. Der Instinkt Frankreichs aber bewahrte es vor dieser Düpirung. Frankreich war überzeugt, daß jede kriegerische Demonstration zu einem Geständniß der Machtlosigkeit oder zu einer Katastrophe führen mußte. Ein russischer Staatsmann soll ausgerufen haben: „Wäre Gambetta am Ruder geblieben, so konnte Rußland auf Frankreich zählen." Das sind Täuschungen oder Erfindungen. Gambetta, wie jeder andere Franzose weiß, daß ein Krieg ohne Bündniß unmöglich ist; aber er würde sicher keinen Krieg schon deswegen geführt haben, weil er einen Alliirten gefunden hatte. Eine kräftige Nation wird immer einen Alliirten haben; das Allianzanerbieten Rußlands an Frankreich aber deutete nach einer ganz anderen Seite hin. Wenn nun gar die unbedingte Wehrpflicht einmal beschlossen ist, so kann die französische Republik — abgesehen von positivem Wahnsinn ihrer Leiter — definirt werden als der erzwungene Frieden (la paix forcée).

Die Schilderung, welche der „Times"-Korrespondent von dem Stand der französischen Wehrkraft macht, wird man in deutschen militärischen Kreisen in keiner Weise acceptiren; die Tunisaffäre zeigt nur, daß diese Wehrkraft einseitig, durchaus auf einen Kontinentalkrieg organisirt ist, eine Eventualität, mit der gerade Deutschland zu rechnen hat. Wenn Frankreich die russischen Allianzanerbietungen ignorirte, so mögen verschiedene Gründe untergelaufen sein. General Chanzy mag seinen Bericht über die russische Armee gemacht haben, es mag Frankreich wenig locken, zu einer neuen Theilung der Türkei das Signal zu geben und die Staatsmänner an der Seine waren sich auch wohl bewußt, daß noch ehe der erste Kanonenschuß an den Vogesen gefallen, Egypten für Frankreich verloren sein würde, diese Goldquelle, welche wie wenig andere den Luxus von Paris ernährt und aus der die Freunde Gambetta's reichlich schöpfen. Ob es England oder eine andere Macht wäre, die sich Egyptens bemächtigte — Frankreich wäre es sicher nicht.

Daß Ignatiew Deutschland in ein Bündniß mit Rußland schrecken wollte, wie die Pariser Kreise meinen, dafür erscheint uns doch der russische Staatsmann viel zu klug und gerieben. Die Politik Ignatiew's geht vielmehr augenscheinlich darauf aus, Deutschland durch ein System von Provokationen aus seiner ruhigen Haltung herauszubringen. Skobelew's Reden sind in diesem System nur eine Episode, die Zollerhöhungen, die Maßregeln gegen die Deutschen in den Ostseeprovinzen, die Ankündigung des Leibblattes Ignatiew's von einer bevorstehenden Massenaustreibung der Angehörigen des deutschen Reiches — das sind alles Aeußerungen derselben Politik, und wir müssen auf die Fortsetzung gefaßt sein. Fürst Bismarck hat die beste Kritik dieser Politik mit den drei Worten gegeben: wir schießen nicht. Für einen Defensivkrieg hält sich Rußland stark genug, zu einem Offensivkrieg nicht, das weiß die Welt aus Ignatiew's eigenen Organen. Damit hat aber eine russisch-französische Allianz für Frankreich die letzte Bedeutung verloren und man kann dieses Gespenst ganz ruhig zu den Akten legen. Nicht bloß für Frankreich ist die absehbare Zukunft la paix forcée und diese Aussicht ist beruhigend für die friedenbedürftige Welt.

— Aus den detaillirten Berichten der französischen Blätter über die Hinrichtung des Marine-Lieutenants Souchanow in der Kronstadter Festung entnehmen wir, daß das Gerücht, die Mutter des Verurtheilten habe seiner Hinrichtung beigewohnt, unbegründet ist. Diese bedauernswerthe Frau, welche die Gerichtsverhandlungen gegen ihren Sohn mit ängstlicher Spannung verfolgt hat, erfuhr erst am Abend des Hinrichtungstages durch den „Regierungsanzeiger", daß ihr Sohn den Tod erlitten. Souchanow hat bis zum letzten Augenblick Ruhe und Fassung bewahrt. Sämmtliche zwölf Kugeln, welche gegen ihn abgefeuert, haben seinen Körper getroffen, drei davon sind ins Herz gedrungen, so daß der Tod augenblicklich erfolgt ist.

— Ueber die Verurtheilung und Hinrichtung der Mörder des Generals Strelnikow meldet ein Telegramm der „C. T. C" aus Odessa von gestern Folgendes:

Das Gericht über die Mörder des Generals Strelnikow, welche sich Kossogorsky und Stepanow nannten, wurde am 1. d. bei verschlossenen Thüren gehalten. Das Todesurtheil wurde am 2. d. durch den Generalgouverneur bestätigt und am 3. d. Morgens um 5 Uhr im Gefängnißhofe, in Gegenwart des Stadthauptmanns, des Kommandanten, des Polizeimeisters und von 10 Bürgern, unter denen sich der Bürgermeister befand, mittelst Stranges vollzogen. Die Leichen wurden nach dem Quarantäne-Kirchhof gebracht; das Henkeramt verrichtete ein wegen Mordes zu Zwangsarbeit verurtheilter Sträfling.

— Die öffentliche Meinung in England hat sich in den letzten Wochen mit Entschiedenheit gegen den Bau des Kanaltunnels zur submarinen Verbindung der französischen und englischen Küste ausgesprochen. Es überwiegt die Furcht, daß der Kanal die Franzosen reizen könnte, eines Tages in den Kriegsruf à Londres auszubrechen. Mittlerweile haben die Bahnarbeiten auf englischer Seite die Linie erreicht, bis zu welcher das Meer bei der Ebbe zurückweicht, und da die Erlaubniß zur Vornahme der Bahnarbeiten sich nur bis zu dieser Linie erstreckt, hat die Regierung nunmehr die Fortsetzung der Arbeiten untersagt. Die von dem Handelsamt eingesetzte Kommission zur Untersuchung aller den Tunnel betreffenden Fragen kommerzieller, militärischer und politischer Natur ist noch in voller Thätigkeit. Die Literatur über die Tunnelangelegenheiten wächst von Tag zu Tag; die Gegner und Vertheidiger des Tunnels sind unermüdlich in publizistischer Begründung ihrer Ansichten. Eine soeben erschienene Broschüre betitelt sich: The Channel Tunnel or England in danger (London 1882). Der Verfasser, ein viele Jahre in Chile ansässig gewesener Maler, Nathan C. Hughes, gehört zu den entschiedensten Gegnern des Projektes und hat zur Bekräftigung seiner Ansichten die ersten militärischen Autoritäten um ihre Meinung über die Kanalfrage angegangen. Feldmarschall Moltke hat Herrn Hughes schon unterm 16. Dezember 1880 aus Berlin nachstehende Antwort ertheilt:

Sehr geehrter Herr! Auf Ihre gefällige Anfrage vom 15. d. Mts. verfehle ich nicht, Ihnen ergebenst zu erwidern, daß es nach meiner Ansicht, wenn beim Bau schon Vorkehrungen zu einer event. Dynamit-Sprengung getroffen sind, der englischen Regierung jeden Augenblick möglich sein wird, diese Straße durch Sprengung auf Monate hin völlig ungangbar zu machen. Hochachtungsvoll ergebenst Graf von Moltke, Generalfeldmarschall

Diese Antwort hat Herrn Hughes nicht befriedigt, obwohl er die freundliche Gesinnung des „illustren Strategen" für England anerkennt. Aber Hughes kann auch gegen Deutschland sein Mißtrauen nicht unterdrücken. Die vielen in England ansässigen Deutschen, darunter die Mehrzahl beim Militär gestanden hat, verursachen ihm patriotische Beklemmungen. Im Fall eines Krieges zwischen England und Deutschland würde die deutsche Kriegsleitung die in England ansässigen kriegspflichtigen Deutschen gar nicht zurückzurufen brauchen, sondern ihnen einfach bei Ueberreichung der Kriegserklärung an die englische Regierung befehlen, sich zur bestimmten Stunde in London zu versammeln, um die Metropolis zu überrumpeln, eine Arbeit, welche bald gethan ist, ohne weder die Deutsch-Engländer noch Deutschland besonders zu stören. Dann würden die Thränen englischer Staatsmänner bei Fürst Bismarck ebenso wenig ausreichen, wie die, welche s. Z. Thiers vergossen. „Könnte und würde Frankreich uns helfen wollen, wie wir gethan, durch Herabsetzung der Kriegsentschädigung?" fragt der Verfasser mit bangem Zweifel. Seine Meinung geht dahin, daß die englischen Freiwilligen nach deutschem Muster organisirt werden sollen, dann könnte England ruhiger sein. Die fiktive „Schlacht bei Dorking", welche vor einigen Jahren die Ge-

Feuilleton.

Die Meerfrau.

Erzählung von A. von Neuenburg.

(Fortsetzung.)

Graf Poniawsky hatte bisher nichts von diesem Zuwachs der Gesellschaft gehört. Als Mann von Welt fand er sehr bald den passenden Moment, sich der Dame präsentiren zu lassen, beobachtete aber wenig, welch eigenthümlicher Zug in diesen dunklen Augen aufblitzte, als ihr sein Name genannt ward, und wie zerstreut die Dame der kurzen Unterhaltung folgte, welche er mit ihr führte.

Kaum hatte er sie verlassen, so näherte sich Klara der alten Oberhofmeisterin, in den Hofkreisen heimlich „das wandelnde Tageblatt" genannt. Mit großer Geschwindigkeit wußte sie die Exzellenz bei ihrer schwachen Seite zu fassen, brachte diese bald auf allerlei pikante Anekdötchen und kleine Skandalosa, ein sehr beliebtes Thema der korpulenten Dame; ehe eine halbe Stunde verging, hatte sie ihren Zweck erreicht, und war vollständig au fait über den bleichen Grafen.

Mit richtiger Kombination begabt, erkannte sie sehr bald, daß ein guter Stern sie mit dem hinterbliebenen Gatten ihrer einstigen Freundin zusammen geführt hatte. Die Korrespondenz mit Juliette war ihrerseits lau und lauer geworden, und hatte endlich aufgehört, so daß sie das traurige Ende der Jugendgefährtin erst jetzt erfuhr.

Julie, welche in unveränderten Gefühlen den Briefwechsel aufrecht erhalten hatte, und erst tief gekränkt schwieg, als Klara's Zeilen gar zu kurz und gleichgültig lauteten, war mit aller Offenheit zu Werke gegangen.

Ihre Briefe athmeten das erreichte Glück; vertrauungsvoll hatte sie der falschen Freundin mancherlei Mittheilungen gemacht, und zu viel von der innigen Gemeinschaft mit ihrem Eberhard erzählt, was deren Neid zu heller Flamme anfachte.

So viel aber wußte das schlaue Mädchen wohl, — es mußte ein Himmel auf Erden sein, von der Hand dieses Mannes durch's Leben geführt zu werden! Zündend waren die schwermüthigen Augensterne in ihr Herz gedrungen, und hatten eine Gluth entfacht, welche nur des leisesten Odems bedurfte, um zur hellen Flamme aufzulodern.

Jetzt galt es alles daran zu setzen, alle Segel der Beredtsamkeit und einschmeichelnder Liebenswürdigkeit aufzuhissen, um dieser hohen marmornen Gestalt wieder neues Leben, neue Wärme einzuhauchen. Wahrlich, es war eine gefährliche Nachfolgerin, die in die Fußtapfen der „holden Meerfrau" zu treten begehrte! Ihre Devise lautete: „Je härter der Kampf, je schöner der Sieg!"

Aber dieser Sieg war doch nicht so leicht zu erringen. Obgleich Graf Poniawsky sich jetzt öfter in den verschiedenen Salons sehen ließ, war er doch kaum mehr als ein steinerner Gast, ein wandelnder Pagode.

Gewissenhaft machte er sein Kompliment bei allen Koriphäen der Gesellschaft, erkundigte sich pflichtschuldigst nach dem Befinden der Gnädigsten, und versäumte keine der kleinen Aufmerksamkeiten, welche die Etikette von dem Kavalier unbedingt verlangt. Damit aber glaubte er den an ihn gestellten Anforderungen Genüge geleistet zu haben. Selten fand man ihn in den Sälen, wo die Jugend ihr Reich aufgeschlagen hatte, fröhlichen Muthes gewillt, sich unter allen Umständen „göttlich" zu amüsiren.

Ohne mit der leisesten Andeutung zu verrathen, daß sie einst seinem Weibe nahe gestanden, hatte Klara vergebens versucht, den ernsten Mann zu fesseln.

Es war nicht zu leugnen, das geistreiche Geplauder der Hofdame zog ihn an, und er widmete ihr einige Aufmerksamkeit; doch wußte sein Herz nichts von dem, was sein Verstand that.

Nie entfiel ihm nur ein Wort, welches auf ein neu erwachendes Gefühl schließen ließ. Geschickt wollte sie dem Gespräch oft eine andere Wendung geben, es in gefühlvollere Bahnen einlenken. Dann brach er höflich kurz ab und verließ sie unter irgend einem glaubhaften Vorwande, und in ohnmächtiger Wuth sah sie ihre Machtlosigkeit, dies erstarrte Herz auf's Neue zu erwärmen.

Gekränkte Eitelkeit, verletzter Stolz führen nur zu leicht den Tod der Liebe herbei, und wie schnell schlägt bei leidenschaftlichen Gemüthern die Liebe — in Haß um.

Ja, glühender Haß erfüllte die Brust der herzlosen Kokette, welche alle ihre raffinirten Künste an dem harten Fels abprallen sah.

Zitternd vor Erregung kam sie eines Abends zurück in ihre Gemächer, entließ die harrende Kammerfrau, und durchmaß mit eiligen Schritten ihren Salon.

„Wart'! stolzer Mann! nicht umsonst sollst Du mir widerstehen," murmelte sie zwischen den weißen Zähnen und die Augen sprühten Blitze. „Klara von Hagenow stirbt nicht an gebrochenem Herzen, wie ein unerfahrenes, liebesieches, schwaches Mädchen! Sie gebietet über schneidige Waffen und weiß damit zu treffen!

Willst Du die Ros' nicht brechen,
Mag der Dorn Dich stechen.

Rache ist süß! und rächen werde ich mich an Dir, deß sei gewiß! Hochmuth muß fallen und dann wehe Dir!"

Erschöpft warf sie sich in den Fauteuil und sann grübelnd nach.

Plötzlich rief sie diabolisch auflachend: „Ha, ich hab's gefuuden, rasch an's Werk! Die gute Gelegenheit darf nicht unbenutzt vorübergehen."

Noch lange warf die hohe Astrallampe im Salon der Freiin ihren Schein in die dunkle Nacht hinaus; die Herrin aber saß am Schreibtisch, hatte ein Päckchen Briefe aus dem schwarzen Ebenholzkästchen genommen, und sich in das Studium derselben so vertieft, daß schon der graue Morgen dämmerte, als sie ihr Lager suchte.

(Fortsetzung folgt.)

müther so alarmirte, spukt noch immer in den Köpfen so vieler sonst nüchtern denkender Briten. Die ausschlaggebende Stellung Deutschlands drückt die britischen Patrioten nicht minder, wie die französischen und russischen. Sie können sich an die Thatsache nicht gewöhnen, daß durch die weltgeschichtlichen Ereignisse seit 1866 auch dem britischen Leuen die Krallen ein wenig gestutzt worden sind. Daß man sich sträubt, Frankreich und England durch einen submarinen Schienenweg zu verbinden, ist begreiflich und verständig, daß aber Herr Hughes zur Verstärkung jener Argumente gegen den Tunnel seiner Landsleute Deutschland wieder als bugbear hinstellt, beweist, wie einseitig er die Dinge beurtheilt. Man sollte doch in London begreifen lernen, daß von Deutschland aus dem britischen Inselreiche keine andere Gefahr droht, als die durch den allgemeinen Wetteifer um die Siegespalme auf allen Gebieten der Industrie, Kunst und Wissenschaft.

— Zum österreichischen Gesandten in Bukarest an Stelle des als Sektionschef in das Ministerium des Auswärtigen berufenen Grafen Hoyos wird nicht, wie es anfangs hieß, Fürst Wrede, sondern Baron Mayer ernannt werden. An die Bukarester Regierung ist die übliche Anfrage bereits gerichtet worden, so daß der Vollzug der Ernennung nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. Baron Mayer fungirte früher als Botschaftsrath in Petersburg, zur Zeit als Baron Langenau Oesterreich-Ungarn am russischen Hofe vertrat. Von dort kam Baron Mayer nach Washington, kehrte aber bald nach Europa zurück und fungirte als Delegirter Oesterreichs bei den Berathungen der internationalen Finanzkommission in Konstantinopel. Graf Kalnoky berief ihn ins auswärtige Ministerium und übertrug ihm das wichtige Referat der orientalischen Angelegenheiten, als deren Kenner Baron Mayer gilt.

— Die Kommission zur Berathung des Entwurfs betreffend die Kommanditgesellschaften auf Aktien und die Aktiengesellschaften hat seit dem 24. v. M. täglich mehrstündige Sitzungen im Reichsjustizamt unter Vorsitz des Staatssekretärs v. Schelling gehalten. Wie verlautet, ist der Entwurf allgemein als ein gediegenes, mit Umsicht und praktischer Einsicht gearbeitetes Werk anerkannt worden; indessen ist derselbe in manchen Punkten abgeschwächt, obschon die Sachverständigen die Tendenzen der größeren Publizität und Verantwortlichkeit der Gründer wie der Organe der Gesellschaft theilen. Da noch einige wichtige Punkte wie die Bilanz und die Strafbestimmungen zu berathen sind, werden die Konferenzen kaum vor Ostern ihren Abschluß finden.

— Bei Gelegenheit der schriftlichen Austritts-Prüfung der Prima des sächsischen Kadetten Korps haben sich, wie die „Kr.-Z." schreibt, mehrere Kadetten in der Bearbeitung der Physik-Aufgabe unerlaubter Hilfsmittel bedient. Der Kommandeur des Kadettenkorps hat hierauf sofort vorläufig die Zurückweisung der Betreffenden von der Prüfung verfügt; der Präses der Ober-Militär-Examinations-Kommission, General des Barres, hat diese Zurückweisung dann offiziell bestätigt. Die Schuldigen sind auf eine zweite Prüfung verwiesen worden und werden vorläufig als Gemeine in die Armee eingestellt.

— Die bairische Regierung beabsichtigt in der nächsten Zeit einen Schritt zur Regelung des Apothekenwesens zu thun, entweder durch Einbringung eines bezüglichen Antrags im Bundesrathe oder auf landesgesetzlichem Wege. Im Reiche haben zu verschiedenen Zeiten Verhandlungen geschwebt, die demnächst immer im Sande verlaufen sind. Daß die Apotheker-Konzessionen sehr im Widerspruche mit dem Geiste des Gesetzes stets die Neigung haben, zu Realprivilegien auszuarten, wird bei unbefangener Betrachtung nicht bestritten werden können.

— Die Einsegnung der Prinzessin Viktoria und des Prinzen Friedrich Leopold fand heute Mittag in der Kapelle des kronprinzlichen Palais durch den Oberhofprediger Kögel statt. Des beschränkten Raumes wegen war es nur den Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften, den hier eingetroffenen fürstlichen Herrschaften, sowie einer geringen Zahl eingeladener Gäste möglich, der Feierlichkeit beizuwohnen. Von den fürstlichen Verwandten waren nur der Großherzog von Hessen mit seinen beiden ältesten Töchtern, Prinzessinnen Viktoria und Elisabeth, sowie der Herzog und die Herzogin von Anhalt nach Berlin gekommen. Auch der Erbprinz und die Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen waren von dort hierher zurückgekehrt, und ferner wohnte auch der Prinz Friedrich Wilhelm von Hessen dem feierlichen Akte bei. Außer den schon oben erwähnten Herrschaften hatte nur noch der kronprinzliche Hofstaat und der des Prinzen und der Prinzessin Friedrich Karl, sowie der Kultusminister von Puttkamer, der Präsident des evangelischen Oberkirchenraths Dr. Hermes, der Minister des königlichen Hauses Graf Schleinitz und Gemahlin, der Oberhof- und Hausmarschall Graf Pückler, Hofmarschall Graf Perponcher, Oberst-Kämmerer Graf von Redern, sowie der großbritannische Botschafter Lord Ampthill und Gemahlin und der großherzoglich hessische Gesandte Dr. Neidhardt rc. Einladungen erhalten.

— Die „Provinzial-Korrespondenz" sagt am Schluß eines Artikels über das kirchenpolitische Kompromiß:

„Ob die Vorlage Gesetz werden wird, läßt sich noch nicht übersehen. Jedenfalls wird die Regierung, nach den Worten des Ministers, unverrückt festhalten an dem Ziele, welches sie sich gestellt hat. Immer wird sie von der Auffassung beherrscht bleiben, daß über alle Mühen des Tages und über alle Sorgen des parlamentarischen Kampfes hinaus das eine Ziel unverrückbar festgehalten werden muß — die Wiederherstellung des kirchlichen Friedens in unserem Vaterlande."

An anderer Stelle bemerkt das halbamtliche Blatt:

„Die Berufung des Reichstags steht, wie jetzt bestimmter verlautet, jedenfalls im Monat April zu erwarten. Das unvermeidliche gleichzeitige Tagen des Reichstags und des Landtags dürfte jedoch im Interesse des parlamentarischen Lebens auf eine möglichst kurze Zeit eingeschränkt werden."

— Wie der „Frankf. Ztg." aus dem Haag telegraphirt wird, haben Frankreich und Deutschland dem internationalen Vertrag, betreffend die Aufsicht über die Fischerei in der Nordsee zugestimmt. Der Vertrag wird alsbald durch alle interessirten Staaten unterzeichnet werden.

Ausland.

Petersburg, 2. April. Im russischen Kriegsministerium herrscht eine angestrengte Thätigkeit, die sich jetzt hauptsächlich auf das Befestigungswesen erstreckt. Von den Kommandanten der im Westen liegenden Festungen war eine detaillirte Beschreibung des augenblicklichen Zustandes der Befestigungen eingefordert worden. Dieselben wurden einer nach Petersburg berufenen Festungskommission unterbreitet, welche demnächst die einzelnen Festungen bereisen wird, um die nöthigen Verstärkungen der Werke anzuordnen. Die Kommission hat aus jenen Beschreibungen die Ueberzeugung gewonnen, daß die befestigten Plätze sich in einem sehr vernachlässigten Zustande befinden, und hat daher eine Umgestaltung und Vervollständigung der Festungswerke in höchst ausgedehntem Maßstabe für durchaus unerläßlich erklärt. Zu diesem Zwecke ist dem Kriegsminister ein Kredit von 17 Millionen Rubel eröffnet worden. Bei Untersuchung der in den Festungen aufgehäuften Kriegsvorräthe ist dem Kriegsministerium mannigfach bittere Täuschung und Ueberraschung bereitet worden, indem sich fast überall ein erheblicher Widerspruch zwischen dem Soll und Haben herausgestellt hat. So meldet die in Livland erscheinende „Zeitung für Stadt und Land", daß in der Festung Dünaburg ein sehr bedeutendes Manko in den Pulvervorräthen entdeckt worden ist; es fehlen nämlich in den Pulverkellern nicht weniger als 6000 Pud Pulver. General Totleben, der auf die Anzeige dieser Unterschleife nach Dünaburg geeilt ist, hat die strengste Untersuchung angeordnet. Bis jetzt sind ungefähr 300 Soldaten der Garnison gefangen gesetzt worden.

Die Etats der militärischen Schulen und der Kadettenhäuser sind bedeutend erhöht worden. In der Kriegsschule in Jaroslaw, in der sich bisher etwas über 300 Offizier-Aspiranten befanden, ist die Zahl derselben auf 500 erhöht worden. In der Pawlowskischen sowohl wie in der Alexandrowskischen Junkerschule ist die Zahl der Offizier-Aspiranten auf je 400 gebracht worden; eine eben solche Erhöhung wird in der Konstantinowschen Junkerschule stattfinden, sobald die mit Hast geförderten Erweiterungsarbeiten beendet sein würden. (Trib.)

Provinzielles.

Stettin, 6. April. Seit dem 1. April hat der überall gern gesehene Prestidigitateur Max Rößner, Hofkünstler, in einem vor dem Berliner Thor erbauten eleganten Salon seine physikalisch-mechanischen Vorstellungen in der Magie, Physik und Optik begonnen. Rößner's Zauber-Theater empfiehlt sich zum Besuch außerordentlich, da es eine prächtige Unterhaltung gewährt. Die Geschicklichkeit, mit der Herr Rößner dicht vor unseren Augen die denkbar unmöglichsten Kunststücke vollführt und scheinbar ohne uns zu täuschen, ist in der That staunenerregend und fordert zum freudigsten Beifall heraus. Die von dem Künstler seinen Experimenten beigegebene Konversation zeichnet sich durch ihre leichte, gefällige und höfliche Art aus und versteht es ausgezeichnet, unsere Aufmerksamkeit von dem Spiel seiner Hände abzulenken. Das Programm wechselt in jeder Vorstellung und bietet allabendlich so reizende Nummern, daß ein wiederholter Besuch durchaus anzurathen ist. Die in der zweiten Abtheilung des Programms vorgeführten plastischen Marmor-Tableaux historischer Motive zeichnen sich durch künstlerische Stellung und effektvolle Beleuchtung aus. Auch die Nebelbilder finden regen Beifall, doch hat unser Publikum in dieser Saison schon wiederholt Gelegenheit gehabt, dergleichen in durchaus ebenbürtiger Qualität zu sehen, weshalb wir Herrn Rößner rathen würden, an Stelle derselben andere Abwechselung zu bieten.

— Selten haben an unserem Stadttheater die Benefize im Durchschnitt eine so rege Betheiligung und Unterstützung des Publikums gefunden, als in dieser Saison, und erstreckt sich die Wahrnehmung dieser Erscheinung besonders auf die Oper, die denn ja auch den gerechten Ansprüchen unseres Publikums in diesem Winter vollauf genügt hatte und auch wohl bewiesen hat, daß ihr die Anerkennung nicht fehlt, wenn sie qualitätvoll genug erscheint. Wir sind mit den Kräften unserer diesmaligen Oper, vom ersten Kapellmeister angefangen bis zum letzten Choristen herunter, durchaus zufrieden gewesen und hoffen, daß uns die nächste Saison nichts Schlechteres bieten wird. Theilweise haben wir diese Gewißheit ja in dem Wiederengagement einiger hervorragender diesjähriger Kräfte, aber ganz doch noch nicht, da einige Mitglieder nicht haben gebunden werden können, die zu den wesentlich „tonangebendsten" gehörten. So gehen Frl. Weckwarth und Herr Marion nach Leipzig. Wer kommt nach ihnen? Doch darüber später. — Bei Frl. Weckwarth haben wir noch den ganz ungewöhnlichen Erfolg zu konstatiren, den sie an ihrem gestrigen Benefizabend in der Rolle des Romeo in der Bellini'schen Oper „Romeo und Julia" erzielte. Einmal war das Theater auf den vornehmsten Plätzen ausverkauft, ein Anblick, der stets zu den größten Seltenheiten gehört, dann wurde die geschätzte Dame mit zahlreichen Lorbeerkränzen ausgezeichnet und für ihren köstlichen Gesang mit Beifallsstürmen überschüttet. Drei- und viermalige Hervorrufe vermochten den Enthusiasmus kaum zu beschwichtigen. Wohlverdient waren indeß auch die Ehren und Frl. Weckwarth hat aufs Neue bekundet, daß unsere Hoffnung, sie sehr bald als einen Stern erster Größe am dramatischen Himmel glänzen zu sehen, keine tollkühne ist. Wir hoffen, die Direktion wird eine Wiederholung der Oper möglich machen können und empfehlen wir in diesem Falle allen Freunden einer phänomenal schönen Altstimme den Besuch derselben angelegentlichst. Fräul. Weckwarth wird übrigens am zweiten Ostertage die Fides im Propheten singen, eine Leistung, die wir bereits als einen musikalischen Genuß bezeichnen konnten.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Don Carlos, Infant von Spanien." Dram. Gedicht 5 Akten. Bellevue: „Ein modernes Verhängniß." Schwank 1 Akt. Hierauf: „Romeo und Julia, oder: Die Familien Montechi und Capuletti." Oper 5 Akten.

Fräul. Kathi Frank ist am Dienstag nach St. Petersburg abgereist, wo sie vom 10. bis 29. April am Hoftheater gastiren wird.

— Kücken †. Wie die „Mecklenburgischen Anzeigen" melden, ist nach einem Telegramm der „C. T. C." der bekannte Liederkomponist Friedrich Wilhelm Kücken am Montag, den 3. April, in Schwerin im Alter von 71 Jahren in Folge eines Schlaganfalls im Pferdebahnwagen gestorben. Fr. Wilhelm Kücken war am 16. November 1810 zu Bleckede bei Lüneburg geboren und hatte seine musikalische Ausbildung in Schwerin, Berlin und Wien erhalten. In der Schweiz leitete er im Anfang der vierziger Jahre die dortigen großen Musikfeste und ging im Jahre 1843 nach Paris, wo er sich unter Halévy in der Instrumentation ausbildete und seine Oper „Der Prätendent" (Text von Berger) schrieb. Er wurde 1851 zweiter, 1856, nach Lindpaintner's Tod, erster Kapellmeister in Stuttgart. Seit 1862 lebte er ohne öffentliches Amt in Schwerin. Kücken genoß als Liederkomponist einer ungemeinen Popularität, die sich aus seiner Erfindung frischer Melodien und aus der geschickten, für Dilettanten aller Kreise mundrecht gemachten Phrasirung erklärt, mit seinen zahlreichen Männergesängen hat er wesentlich auf die Ausbildung des Männergesangs in Deutschland eingewirkt.

Vermischtes.

— Das heutige Jubiläum des Kammerdieners des Kaisers, Adolf Engel, brachte dem verdienten Beamten Ovationen von überraschendem Umfange. Eine der ersten Gratulirenden war, durch eine Dame ihres Hofstaates, die Kaiserin, welche eine Busennadel mit dem Bildniß des Kaisers übersandte. Die Damen vom Dienste der Kaiserin folgten mit einem Album mit den Porträts der Herrschaften. Namens des Hofmarschallamts erschien Geheimrath Kansky. Die Leibärzte des Kaisers erschienen persönlich. Gegen 11 Uhr erschien Graf Pückler, dessen Geschenk in einem silbernem Tafelaufsatz bestand, und Graf Perponcher. Die von demselben überreichte Tasse mit dem Portrait des Kaisers ist ein Meisterstück der Porzellan-Manufaktur. Unmittelbar darauf traf der Polizei-Präsident von Madai ein. Ihm folgte eine Deputation der etwa 40 Beamten des persönlichen Dienstes des Kaisers mit einem Pokal. Von einem zweiten Telegramm der Großherzogin von Baden war der Jubilar tief gerührt: „Den gestern Ihnen bereits gesendeten Glückwünschen", so telegraphirt die hohe Frau, „füge ich selbst heute deren Wiederholungen bei, sowie die Glückwünsche des Großherzogs. Mögen Sie noch lange dem Kaiser so treu dienen können, wie Sie es bisher gethan. In dankbarer Anerkennung Großherzogin von Baden." „Ich habe sie auf dem Arm getragen", sagte unter Thränen freudig lächelnd der Jubilar. Aus diesem Freudengewirr rief um $12^1/_2$ Uhr den Jubilar die Pflicht: der Kaiser hatte ihn zu sich beschieden. Als Engel nach einer halben Stunde zurückkehrte, konnte er vor Ergriffenheit kaum sprechen. Der Kaiser hatte ihm die Hand geschüttelt und ihn aufgefordert, ihm von seiner Jugend zu erzählen. Und als Engel hundert und hundert Dinge berührt hatte, von denen der Kaiser ja naturgemäß schon wußte, da hatte der hohe Herr auch seinerseits manche Erinnerung aufgefrischt. Und schließlich hatte er zu Engel, auf einen Tisch weisend, gesagt: „da steht auch was für Dich". Es war ein kostbarer silberner Kasten — mit Bestecken für 12 Personen. „Am meisten war der Kaiser erfreut", so erzählte Engel, „daß die Großherzogin an mich gedacht hat."

— Von Sarah Bernhardt, der großen Reklameheldin, liegt eine Nachricht vor, die dieses Mal ausnahmsweise keine Reklame ist; eine rein menschliche Nachricht, die dazu noch einen stark romantischen Beigeschmack hat. Ein Telegramm unserer vorletzten Nummer hat gemeldet, daß Sarah Bernhardt sich verheirathet habe. In London ist sie in den heiligen Stand der Ehe getreten, und zwar mit einem Mann, der, halb Diplomat, halb Schauspieler, — und der in Wirklichkeit, so sehr der Diplomat auch Schauspielerkünste gebraucht, der Schauspieler unter Umständen diplomatisch vorgehen muß, so sehr diese beiden Berufsarten also Beziehungen zu einander haben, wahrscheinlich weder recht Schauspieler, noch recht Diplomat war. In Zukunft wird er jedenfalls etwas sein, — nämlich der Gatte der größten Reklame-Virtuosin, welche die Welt besitzt. Die Vorgeschichte dieser Vermählung, die wir durch einen Zufall kennen, ist überaus interessant. Der Erwählte des Fräulein Sarah Bernhardt heißt Daria und er ist Schauspieler; er heißt aber zugleich Amala und ist Diplomat, — und das hängt wie folgt zusammen: Herr Amala war Attachee einer griechischen Gesandtschaft. Eines Tages sah er — wir glauben, es war in St. Petersburg — Sarah Bernhardt und hatte den seltsamen Geschmack, sich bis über beide Ohren in sie zu verlieben. Als Sarah Bernhardt mit ihrer Truppe abreiste, da war auch Herr Amala plötzlich verschwunden, er war aus dem diplomatischen Dienst getreten, indem er einfach — durchging. Er reiste Fräulein Sarah Bernhardt nach, er erklärte ihr seine Liebe, er sagte ihr, er könne ohne sie nicht leben, er wolle in ihre Truppe als Schauspieler eintreten, nur, um in ihrer Nähe zu sein, und als Schauspieler hat er die Reise über den Ozean mitgemacht, gastirte er mit ihr in der Welt herum. Seine früheren Bekannten erfuhren erst wieder etwas von ihm, als sie plötzlich in dem „ersten Liebhaber" der Truppe der Bernhardt, Herrn Daria, ihren ehemaligen diplomatischen Kollegen erkannten. In Neapel, wo sie zuletzt gastirte, bekam Sarah Bernhardt plötzlich die Lust, Herrn Daria-Amalas Sehnsucht zu erfüllen und ihn endlich zu heirathen. Schnurstracks machten sich beide auf den Weg nach London. Dort sind sie auf der griechischen Gesandtschaft getraut worden, haben sich in den Expreßzug gesetzt, sind über den Kanal gefahren, um in einer Route nach Nizza zu dampfen, wo Frau Sarah-Bernhardt-Daria den Gastspiel-Kontrakt erfüllen muß, den sie als Fräulein Bernhardt vor einigen Wochen abgeschlossen hatte. — Das ist die Geschichte der Vermählung der größten Reklame-Tragödin der bisher entdeckten fünf Welttheile!

— Ein blutiges Drama hat sich in Neapel zugetragen. Ein 30jähriger Apothekergehülfe Namens Nevano hat seine Frau und drei Kinder erst vergiftet und, um den Tod zu beschleunigen, allen Dreien dann das Messer durch die Brust gestoßen, während sie schliefen. Nach vollbrachter That vergiftete sich der Mörder selbst. Als das Todesröcheln der Sterbenden die im Hause wohnenden Verwandten weckte und dieselben die Thür erbrachen, rief ihnen Nevano zu: „Es ist unnütz, daß Ihr uns helft, wir sind Alle gestorben." In der That war der Mann zusammengestürzt, als die Thür endlich aufging. Die 25jährige Mutter lag über den Leichen ihrer Kinder, welche sie offenbar zu schützen gesucht hatte. Drei Briefe gaben Aufschluß über das schreckliche Verbrechen. Die Noth hatte den Unglücklichen zum Aeußersten getrieben. Seit Monaten ohne Beschäftigung, befand sich Nevano in Verzweiflung, weil er keine Arbeit fand. Um seine Frau und Kinder dem Elend zu entziehen, träufelte er ihnen während des Schlafes Gift in den Mund und vollendete dann die Katastrophe in der oben angegebenen Weise.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 5. April. Offiziell. Die zur Verfolgung der auf dem rechten Ufer der Tara zurückgebliebenen Insurgenten am 1. d. entsendeten Truppen brachten in Erfahrung, daß sich die Insurgenten gegen Mestrovac Planina hinzogen und dehnten deshalb ihre Streifung am 2. d. bis dahin aus. Die Insurgenten, welche zum Theil ihre Familien bei sich hatten, flohen darauf über die Grenze des Sandschaks gegen Bobovo, Ogradjenica und Slatina. Die Vertreibung der Banden beruhigte die Bewohner, von denen einige nach Celebic, Vakub und Jeemista zurückkehrten. Gelegentlich einer Streifung der Truppen am 1. d. auf dem rechten und linken Ufer der Drina bei Vuksabrdo und Bastaci wurden ein Insurgent getödtet und 2 verwundet. Viele Munition wurde aufgefunden.

Zara, 5. April. Nach einer Meldung des „Narodni Listy" aus Cattaro ist der Aufstand in der Crivoscie als beendet zu betrachten, nur einzelne Hauptführer setzen die Bewegung fort. In Folge dessen wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen, darunter die hoch angesehener Einwohner von Risano, wie Popovics, Seserovics und Vidovics. Popovics hatte einen Paß für Smyrna und Rußland. In der Herzegowina nehmen die reichen Türken nicht mehr am Aufstande Theil und verkaufen ihr Besitzthum um jeden Preis.

Petersburg, 5. April. Aus Rostow wird gemeldet, daß die dortigen Juden aus Furcht vor Aufständen sich zur Massenauswanderung nach Amerika entschlossen haben; auch an anderen Orten ist gegenüber der herannahenden Osterzeit die Furcht vor Judenkravallen eine große; die heutige „Nowosti" meldet solche Vorgänge aus Balta. (Balta liegt in Podolien; die Depesche läßt es ungewiß, welches Rostow sie meint; es giebt zwei Städte dieses Namens, die eine im Gouvernement von Jaroslaw, vorherrschend kirchlichen Charakters und eine Handelsstadt im Gouvernement Jekaterinoslaw.)

London, 5. April. Auf Anordnung des Handelsamts ist der Bau des Kanaltunnels sistirt worden, bis die vom Parlament niedergesetzte Militär-Kommission ihr Gutachten, über das Projekt abgegeben hat.

Washington, 4. April. Der Präsident hat gegen die Chinesen-Ausschluß-Bill sein Veto eingelegt.